

Dolores Schmidinger

Im Bett mit dem Teufel

Ein Wien-Krimi

AMALTHEA

Alle Namensübereinstimmungen und damit einhergehende Ähnlichkeiten zu lebenden Personen sind rein zufällig.

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.amalthea.at

© 2014 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Umschlagfoto: Hans Leitner

Lektorat: Mag. Philipp Rissel

Herstellung und Satz: Gabi Adébisi-Schuster

Gesetzt aus der Sina Nova 11,2/13,8 pt

Printed in the EU

ISBN 978-3-85002-891-2

eISBN 978-3-902998-14-9

Vorgeschichte

Er sitzt vor seinem Schreibtisch und schaut auf das Bild des absolut Bösen, auf die Fratze des Teufels. »Ahriman« heißt der Satan bei den »Gnostischen Heilsbringern«, bei seiner spirituellen Gemeinschaft. Ahriman ist der Geist, der alles Schlechte repräsentiert.

Die Teufelsfratze ist die Kopie eines Gemäldes, das jemand gefertigt haben muss, der das Böse selber gespürt hat. Ein schreckliches Gesicht, zu einer Grimasse verzogen. Das Maul ist voll mit gelben Zähnen, die eine Augenhöhle ist leer und aus der anderen quillt ein Augapfel ohne Pupille.

Es ist keine schwarze Magie, mit dem Bild des Teufels zu meditieren, hat der Professor gesagt, das Böse ist notwendig, damit man sich für das Gute entscheiden kann.

Es ist Ahriman, der uns Luzifer geschickt hat, der in der Gestalt einer Schlange das unschuldige Weib verführt hat, die sinnlichen Triebe im Mann zu erwecken, und auf diese Weise die Sünde der Wollust über die Menschen gebracht hat.

Er träumt nachts von Ahriman, schreckliche Träume, die nicht enden wollen, er wird von einem tiefen Abgrund verschlungen, aus dem es kein Entkommen gibt.

Aber Ahriman hat noch nie zu ihm gesprochen.

Wenn er die Stimmen hört, kann er meistens nicht wahrnehmen, wem sie gehören, aber die eine, die boshafte, hohe,

muss von Luzifer stammen, der über ihn spottet, wenn er wieder einmal sündige Gedanken verspürt hat.

Die Weiber sind die Posaunen des Teufels!

Darum ist es ein Dienst an der Menschheit, die wollüstigen Weiber auszurotten. Er wird es tun, er wird den Wunsch des Professors erfüllen und die Hure beseitigen, für den Professor würde er sie alle beseitigen, alle Huren dieser Welt.

Die Eva steht vor der Gaullachergasse 72. Es ist ein einstöckiges Biedermeierhaus, gelb gestrichen, in den Fenstern im ersten Stock Blumenkästchen mit roten Geranien. Im Erdgeschoß ist die Fassade mit einem Regenbogen bemalt und in den Fenstern kann man frisch gewaschene, weiße Leinen-vorhänge sehen. Über dem Regenbogen gibt es ein Schild aus Holz, wo der Schriftzug »Kindergarten Immerfroh« eingeschnitzt ist. Dahinter hört man, wie zur Begleitung einer Gitarre einige Kinder ein Lied singen.

Auch die Franziska ist jetzt in ihrem Kindergarten, und dem Paul hat die Eva gesagt, dass sie mit der Rita ins Schafbergbad geht. Und dort war sie auch bis vor einer halben Stunde. Dann hat sie sich das Sonnenöl weggeduscht und ihre neue Wäschegarnitur angezogen. BH und Höschen in einem unschuldigen Weiß, drüber ein grünes Sommerkleid, das ihre schönen, gebräunten Beine zeigt. Und einen Hauch Eau de Parfum, nicht zu süß, ihre Lieblingsmarke Chanel Nr. 19.

Es gibt zwei Klingeln, neben einer steht »Kindergarten«, neben der anderen sein Name. »Joachim Kaunitz Hackenberg.« Sie läutet. Keine Reaktion. Sie läutet ein zweites Mal, diesmal länger – nichts. Nach dem dritten Läuten will sie sich umdrehen und gehen. Vielleicht ein wenig enttäuscht, aber im Grunde erleichtert, dass sie der Versuchung noch einmal entkommen ist. Plötzlich öffnet sich ein Fenster über den roten Geranien, und sie vergisst zu atmen vor Schreck: Eine Teufelsmaske ist erschienen, die im Falsett kichert:

»Ich bin Luzifer, der Verführer! Der Herr Kaunitz Hackenberg ist nicht zu Hause! Hihihihhi!«, und die Teufelsmaske verschwindet. Als sich die Eva von ihrem Schock er-

holt hat, ist der Joachim mit der Maske in der Hand zum Haustor heruntergekommen und sagt: »Die Maske ist handgeschnitzt! Oben habe ich noch drei davon hängen.«

Er lacht und es ist jetzt gar nichts Unheimliches mehr um ihn herum. Wieder Seidenhemd, diesmal kurzärmelig, von einem blassen Gelb, und wieder eine beige Leinenhose, dazu hat er trotz der Hitze ein Tuch um den Hals gebunden.

»Kommen Sie doch weiter! Bitte mich in den Hof zu begleiten!«, er spielt den Fremdenführer, »Da ist zur Jause gedeckt.«

Sie gehen durch einen kleinen Gang nach hinten in einen Innenhof, der mit roten Ziegeln gepflastert ist. Drum herum gibt es Sträucher und ein kleines Gemüsebeet.

Ein länglicher Holztisch steht dort, der mit einem weißen Spitzentischtuch bedeckt ist. An den beiden Kopfenden liegt je ein Gedeck. Zwei gepolsterte Sessel stehen davor. Es sieht aus wie in einem historischen Film, wo das adelige Paar weit voneinander entfernt seine Mahlzeit einnimmt.

»Dass wir uns nicht zu nahe kommen«, sagt der Joachim, »bitte Platz zu nehmen, der Kaffee kommt gleich.«

Die Eva setzt sich an das untere Ende des Tisches unter einen frisch gepflanzten Baum.

»Das ist eine Eiche«, erklärt der Joachim. »Die stärkt das Ich-Bewusstsein und die Gesundheit. Übrigens ...«, er zwinkert ihr zu, »eine Eiche gedeiht besonders gut, wenn Tote darunter begraben sind!«, und er entschwindet ins Haus. Die Eva steht auf und kratzt mit der Fußspitze in der Erde herum. »Wenn Tote darunter begraben sind« ... dann setzt sie sich wieder. Der Joachim hat offensichtlich einen sehr schwarzen Humor.

Er kommt mit Kaffee und einem Kuchen aus dem Haus und stellt beides auf den Tisch. »Rhabarberkuchen!«, sagt er, »selbst gebacken«, und schneidet den Kuchen auf.

Dann kommt er mit der Porzellankanne zur Eva und schenkt ihr Kaffee ein. Er ist bemüht, ihr dabei nicht zu nahe zu kommen, aber beugt sich doch so weit herunter, dass sie ihn spüren kann. Und er riecht nach Lavendelseife.

Man trinkt Kaffee und plaudert.

Er ist also auch Schauspieler?

Ja, schon, obwohl man fast keine Rollen mehr annehmen kann, seit das moderne Regietheater die Stücke nur mehr verhunzt. Aber er hat genug Geld, um sich nur dem »Schöngeistigen« zu widmen. Sein Vater hat ihm das Haus vererbt und dazu noch eine größere Summe. Er hatte sich nämlich in der Nazizeit durch »Arisierung« ein Industrieunternehmen angeeignet und es zu einem beträchtlichen Reichtum gebracht.

»Meine Mutter ist bei meiner Geburt gestorben und die Großmutter hat mich aufgezogen. Mein Vater war ein böser Charakter, er hat mich sehr viel geschlagen. Und dann bin ich von vier Internaten geflogen. Aber die Großmutter hat mich geliebt und wir haben hier miteinander gewohnt. Im selben Bett geschlafen, bis sie vor sieben Jahren gestorben ist.«

Dann geht es wieder um das Theater: Ein Thomas Bernhard ist ihm zuwider. Er liebt die Klassiker.

Die Eva will jetzt nicht mit ihm über das Theater diskutieren. Er hat offensichtlich sehr konservative Ansichten und sie hat keine Lust mit ihm zu streiten. Sie schaut ihm in die Augen, er schaut zurück.

Sie steht auf und nimmt ihren Sessel. »Ich glaube, ich

werd' ein bisserl näher zu dir ... zu Ihnen hinrücken«, sagt sie, doch der Joachim ruft: »Nein, nein, das kann ich nicht zulassen! Bleiben Sie dort, wo Sie sind!«

»Aber einen Kaffee kann ich doch noch haben, oder?«

Er kommt wieder mit der Kaffeekanne zu ihr und schenkt ein. Diesmal legt sie dabei ihren Kopf auf seinen Arm, diesmal weicht er nicht zurück.

»Könnte ich vielleicht ein Bussi haben?«, sagt sie.

Er beugt sich zu ihr hinunter und küsst sie, der Sessel fällt um. Sie fallen beide auf den Flecken Gras, der um die junge Eiche herum gepflanzt ist.

»Gehen wir hinein!«, sagt sie und ihre Stimme ist ganz heiser.

Er steht auf und putzt die Erde-Reste von seinen Knien.

Dann räuspert er sich.

»Machen wir eine kleine Führung durch die Wohnung«, sagt er.

»Aber das Schlafzimmer kann ich Ihnen nicht zeigen, da gibt es Haifische!«, er bleckt die Zähne und macht ein paar schnappende Geräusche.

Sie gehen durch den Gang eine Treppe hinauf in den ersten Stock und er hat dabei seinen Arm um ihre Schulter gelegt.

»Bitte einzutreten, hier das Vorzimmer«, der Joachim tut so, als ob er ein Museumsführer wäre, »und rechts die Küche!«

Er führt sie in einen Raum, der ganz mit hellem Holz verkleidet ist.

»Zirbenholz«, erläutert er. »Die Zirbe ist die Königin der Alpen. Senkt die Herzfrequenzrate. Die hab ich so gelassen,

wie sie die Großmutter eingerichtet hat. Hier hängt noch ihre Schürze«, er weist auf einen blauen Kittel, der neben dem Eiskasten auf einem Haken hängt.

Sie schauen sich an und küssen sich wieder.

»Und bitte weiterkommen«, er löst sich von ihr und sie gehen in den nächsten Raum.

»Das Herrenzimmer«, sagt er.

Es ist ein Zimmer mit wuchtigen, altdeutschen Möbeln. Und dort an der Wand hängen vier Teufelsmasken, die, mit der er sie vorhin erschreckt hat, in der Mitte.

»Die sind von einem sehr begabten Maskenschnitzer gefertigt«, erklärt er, »ich hätte gerne noch eine gehabt, aber er hat sich dann leider umgebracht.«

Gegenüber hängt ein Ölbild von einem mürrisch dreinschauenden Mann. »Der Professor«, sagt der Joachim ehrfürchtig, »mein Lehrmeister!«

Dann führt er sie ins Wohnzimmer. Dort geht das Fenster hinunter in den Hof, und man kann die Tafel mit zwei gedeckten und den Resten des Rhabarberkuchens von oben sehen.

Er hat seinen rechten Arm um ihre Schultern gelegt und auf einmal spürt sie, wie sich etwas Hartes in ihre Rippen drückt. Es ist eine Pistole.

»Die hat meine Großmutter immer in der Nachttischlade gehabt«, sagt der Joachim fröhlich.

Die Eva spürt die Angst in allen Eingeweiden, besonders in der Nähe des Beckenbodens.

»Muss ich mich nicht fürchten vor dir?«, ist das Letzte, was sie sagt, bevor sie mit dem Joachim in einem zuerst innigen, dann immer wilder werdenden Kuss sich zusammenfügt.